

Gesprächsangebot in der Pandemie

Modellprojekt des Vaja-Vereins soll Jugendliche an ihren Plätzen erreichen

VON ULRIKE TROUE

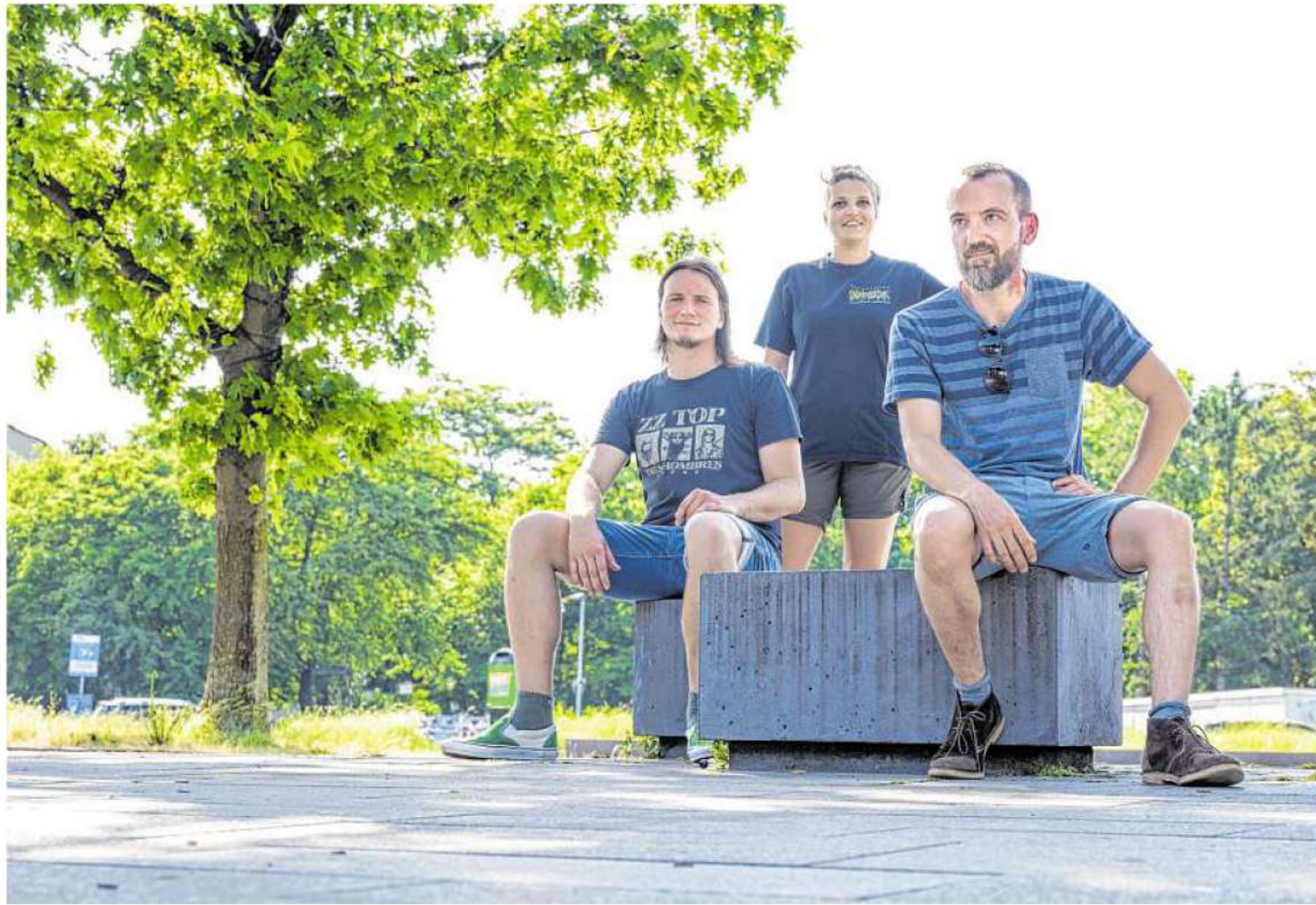
Bremen. Die Pandemie ist das alles überlagernde Thema im Schweizer Viertel. „In Quartieren mit hoher sozialer Benachteiligung sind die Folgen von Corona deutlicher zu spüren als in anderen“, sagt Dennis Rosenbaum, stellvertretender Geschäftsführer des Vereins zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja). „Da tritt potenziert zutage, dass Jugendliche einen hohen Hilfs- und Unterstützungsbedarf haben.“

Im März hat Vaja daher in Tenever ein Modellprojekt gestartet: Cooperatives Streetwork (Cowork). Der Senat hat für die zeitlich bis Ende 2021 und räumlich auf dieses Quartier begrenzte Maßnahme 69.000 Euro aus dem Corona-Sonderfonds bewilligt – für 1,5 Vollzeitstellen und kleine Freizeitaktivitäten. Drei hauptamtliche Sozialarbeiter teilen sich die Aufgabe. Sie suchen öffentliche Plätze auf und kommen dort in Kontakt zu 13- bis 21-Jährigen.

Über den Weg dieser niedrigschwelligen Jugendarbeit wollen Jette van Düllen, Rico Erben und Konstantin Kassenkow mit ihnen ins Gespräch kommen. Das Cowork-Team hat dabei besonders die Aufklärung in Zusammenhang mit Corona, Fake News und die Auseinandersetzung mit den Begleiterscheinungen und Folgen der Pandemie im Blick.

„Es hilft uns sehr, dass Streetwork durch das Vaja-Regionalteam Ost schon bekannt ist“, sagt Rico Erben. Die über Jahre aufgebaute Beziehungsarbeit, besonders zu den 15- bis 18-Jährigen, erleichtert die Ansprache. Und das Cowork-Team kann auf ein gutes Netzwerk von Einrichtungen wie die Freizis oder die Arbeitskreise in Tenever und im Schweizer Viertel zurückgreifen. Die vertrauten Andockstationen seien für einen überschaubaren Modellprojektzeitraum sehr hilfreich, ergänzt Dennis Rosenbaum.

„Wir haben inzwischen Kontakt zu 80 bis 100 Jugendlichen, die wir regelmäßig treffen“, berichtet Sozialpädagogin Jette van Düllen. Eine Gruppe sei auch von sich aus auf sie zugekommen. „Wir haben halt keine Tür, zu uns können sie auch mit ihrer Peer-



Die Vaja-Streetworker Rico Erben (v.l.), Jette van Düllen und Konstantin Kassenkow suchen die Treffpunkte von Jugendlichen auf. FOTOS: KUHAUPT

ihnen kurzfristig kostenlose FFP2-Masken fürs Einkaufen zu besorgen. Die jungen Menschen machen viele „Frusterfahrungen“, in der Schule oder durch Bußgeldbescheide aufgrund von verstärkten Kontrollen. Die Streetworker beraten Betroffene dann individuell und haben mit der Stadtteilschule eine Schulung zur Vermeidung der Geldstrafe organisiert.

„Es treffen viele Menschen aus verschiedenen Familien und Kulturen aufeinander, die sich in ihrer Unterschiedlichkeit akzeptieren“, hebt Jette van Düllen das nachbarschaftliche Miteinander in dem dicht bebauten Quartier positiv hervor. Doch ob der engen Sozialräume und „wahnsinnig langen Zeit“ der Pandemie hätten gerade Jugendliche „ein großes Bedürfnis, einfach mal raus zu kommen“.

Aus einer Antwort auf die Frage, was sie am meisten vermissen, spricht nach van Düllens Einschätzung eine große Sehnsucht: „die Menschenmasse“. Für die Hastedterin ist das nur allzu verständlich: „Sie wollten sich ablösen vom Elternhaus und wurden zurückgesperrt.“ Eineinhalb Jahre seinen für einen 15-Jährigen zehn Prozent seiner Lebenszeit, verdeutlicht Dennis Rosenbaum die Lage der jungen Menschen.

Sobald die Rahmenbedingungen es zulassen, will das Cowork-Team Jugendlichen Freizeitangebote machen, bei denen Gemeinschaft und Spaß wieder im Vordergrund stehen: Kartfahren oder ein Tagesausflug in den Heide-Park. Was für langfristige Folgen die Pandemie für Jugendliche und ihre Bedürfnisse hat, kann das Team noch nicht absehen. Vieles habe sich aufgestaut, heißt es, psychische wie körperliche Auffälligkeiten würden erst mit der Zeit sichtbar.

Was Vaja macht

Der Bremer Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja) wurde 1992 gegründet und ist heute der größte Träger für aufsuchende Jugendarbeit (Streetwork) in Bremen. Sechs Teams versuchen mit Jugendlichen im öffentlichen Raum in Kontakt zu kommen, die von anderen Angeboten der Jugendarbeit nicht hinlänglich oder gar nicht mehr erreicht werden. Die Streetworker unterstützen die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt und versuchen, diese gemeinsam positiver zu gestalten – beim Übergang zwischen Schule und Beruf, im Kontakt mit Behörden oder Bewältigung von Problemen im Familien- und Freundeskreis. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.vaja.de. RIK

„Sie wollten sich ablösen vom Elternhaus und wurden zurückgesperrt.“

Jette van Düllen, Vaja

group kommen und etwas unternehmen“, fügt Konstantin Kassenkow hinzu.

Der gebürtige Kasache kennt sich in Tenever gut aus. Er ist dort aufgewachsen. Sein Kollege Rico Erben, der im März nach Bremen gezogen ist, wohnt im Quartier. „Die Freizis und Jugendhäuser sind die Hotspots, wo sich Jugendliche aufhalten“, erzählt er. „Auch auf den Spiel- und Bolzplätzen im Stadtteil treffen wir sie.“

Der erste Schritt bei der Kontaktaufnahme besteht immer darin, zuzuhören und Anliegen, Wünsche, Ängste und Sorgen ernst zu nehmen. „Es geht darum, welche Probleme haben die Jugendlichen“, erklärt Konstantin Kassenkow, „nicht welche Probleme machen sie“. Die Gespräche „über Gott und die Welt“ würden zusehends offener und intensiver. Weil Corona im Alltag immer wieder zum Vorschein kommt, hat sich das Team als Aufhänger für den tieferen thematischen Einstieg die Frage „Welche Farbe hat Corona?“ überlegt.

Es gab oft empathische oder aufbrausende Reaktionen wie: „Ich halte das nicht mehr aus.“ „Viele waren sehr negativ behaftet“, sagt Rico Erbe, „vor allem was die Eindämmung des Virus betrifft“. Diese Haltung akzeptieren die Streetworker, wollen aber über Auf- und Erklärung der komplexen Sachverhalte der Pandemie Hoffnung verbreiten. Der Bremer Virologe Andreas Dotzhauer hat ihnen entsprechendes Grundwissen vermittelt.

In der Praxis bedeutet das zum Beispiel, mit den Jugendlichen nach seriösen Informationsquellen im Internet zu suchen. Oder



Lange waren die Sportgeräte vor den Wohnblöcken in Tenever abgesperrt. In Gesprächen schildern die Jugendlichen des Stadtteils, wie sie die Pandemie bisher empfunden haben.